



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Heidentum in der römischen Kirche

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eine Nationalbühne zur Pflege des wahren Volksstückes, der Bauernkomödie, der Posse, des Zaubermärchens und Singspiels mit Ausschluß alles Operettenartigen. Diese Bühne soll, wie es im Aufruf heißt, für die dramatische Volksdichtung die gleiche Bedeutung erlangen, die das Burgtheater traditionell für die klassische Dichtung besitzt. Sie soll, im innersten Wesen echt volkstümlich geartet, jeder spekulativen Absicht fern stehen, von dem Wiener Volkstheaterverein in eigener Regie geführt werden und bei allerbilligsten Preisen auch den unbemitteltesten Schichten zugänglich sein. Das Reinerträgnis des Theaters soll alljährlich großen humanitären Unternehmungen zugeführt werden, sodasß dieses zugleich eine immerwährende Fundgrube zur nachhaltigen Förderung derartiger Zwecke bilden würde. Solche Einrichtungen wären für uns Deutsche noch notwendiger; denn nicht mehr durch Massenverbreitung von klassischen Romanen und Novellen, von Erbauungsschriften und Volksbüchern läßt sich die soziale Bewegung beeinflussen und regeln. Wer heutzutage das Volk in geistiger und sittlicher Beziehung leiten und heben will, der hat außer den angeführten Maßregeln kein besseres Mittel als die volkstümliche Bühne; nur das Angesehene wirkt und haftet. Mögen hier die unruhigen Geister aufeinanderplagen, die geheimen Umtriebe gemeiner Heßer vor das Forum der Öffentlichkeit gezogen werden, die unklaren Begriffe sich klären, und das Volk sich wiederfinden in seiner eignen Welt, in seinen Sorgen und Freuden.



Das Heidentum in der römischen Kirche



er erste Teil des unter diesem Titel erschienenen interessanten Werkes*) ist in Nr. 49 des vorigen Jahrganges der Grenzboten besprochen worden. Einige Kapitelüberschriften mögen den Inhalt des vorliegenden Bandes andeuten. Pompeji, keine Totenstadt (d. h., die heutigen Bewohner der Ortschaften um Pompeji leben ganz in den Vorstellungen, Gewohnheiten und Gebräuchen der verschütteten Pompejaner); Schlangenverehrung; die große Mutter; die neue Juno (die heilige Anna); ein Vergessener (der Apostel Paulus, der den heutigen Bewohnern Puteolis unbekannt ist, obwohl er im Jahre 62 dort landete und von den Brüdern begrüßt wurde); Hausgötter; Ablass; vom Nachfolger des Neptun (St. Nikolaus). Das Unternehmen, dem heidnischen Ursprunge der

*) Das Heidentum in der römischen Kirche. Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens von Th. Trede. Zweiter Teil. Gotha, Fr. A. Perthes.

katholischen Gebräuche nachzuspüren, ist nicht neu, aber wohl noch niemals mit solcher Gründlichkeit durchgeführt worden, wie von dem in den alten Klassikern sehr belesenen Verfasser, der mit seiner Arbeit einen wertvollen Beitrag zur Kultur- und Religionsgeschichte wie zur Ethnographie liefert. Aber gerade deswegen, weil wir den Wert des Werkes anerkennen, möchten wir einige Ausstellungen daran machen.

Zunächst scheint uns Trede mit einigen seiner Ableitungen nicht das Richtige zu treffen. Er meint, die römische Kirche stütze ihren Schutzengelglauben, der dem heidnischen Genienkultus entspreche, ausschließlich auf das apokryphe Buch Tobias; er wundert sich förmlich darüber, daß die poetische Figur des Engels Rafael nicht allein für ein wirkliches Wesen gehalten werde, sondern auch noch unzählige Gefährten erhalten habe, indem die römische Lehre jedem einzelnen Menschen seinen besondern Schutzgeist zuweise; und er zitiert zum Beweise für die letztere Thatsache ein Gebet, das Silvio Pellico in seinem Gefängnis auf dem Spielberge verfaßt hat. Aber das konnte ja Trede in jedem römisch-katholischen Katechismus finden; und dort hätte er zugleich gesehen, daß die römische Theologie sich in diesem Punkte keineswegs bloß auf das Buch Tobias, sondern auch auf Matthäus 18, 10 und 26, 53 stützt, abgesehen von den vielen andern neutestamentlichen Stellen (eine führt Trede selbst an), wo die Engel als wirkliche Wesen und hilfreiche Menschenfreunde erscheinen. Die moderne Bibelkritik behandelt nun allerdings alle Engel- und Wundergeschichten des Neuen Testaments als Mythen, und läßt vom ganzen Neuen Testament nur die vier ersten der paulinischen Briefe als echt gelten. Aber auf diesem Wege ist bekanntlich David Strauß dahin gelangt, daß er die Frage: „Sind wir noch Christen?“ für sich und seine protestantischen Freunde nicht weniger entschieden verneinte, wie sie Trede für die katholischen Bewohner Campaniens verneint. Deshalb ist die Scheu christlich gesinnter Männer vor diesem kritischen Wege gerechtfertigt, und eine Polemik, die aufs neue in diesen Weg hineintreibt, sehr unvorsichtig. Die evangelische Kirche wird es nach wie vor umgekehrt halten wie die katholische; sie wird immer auf die lehrhaften Bestandteile des Neuen Testaments größeres Gewicht legen als auf die Wunder- und Engelgeschichten, aber wenn diese Geschichten zu polemischen Zwecken geradezu als ein Stück Heidentum bezeichnet werden, so geschieht ihr damit kein Gefallen.

Unter der Überschrift „Olympischer Wohlgeruch“ berichtet Trede über den Kultus des Franziskanerprovinzials Giuseppe di Copertino, dem nach der Legende die Gabe des Fliegens zu Teil geworden war, und dessen Leib einen wunderbaren Wohlgeruch ausströmte. Daß dieser Wohlgeruch in den hellenischen Gedankenkreis paßt, ist richtig; aber die Vorliebe für Wohlgerüche ist doch nicht auf die Hellenen beschränkt, vielmehr teilen sie so ziemlich alle Menschen, mit Ausnahme der deutschen Tabakraucher, und wenn einmal von

dem eigentümlichen Geruch eines Menschen die Rede sein soll — Jäger hat das ja in die Mode gebracht —, so stellt man sich ihn bei solchen, die man liebt und verehrt, lieber angenehm vor als das Gegenteil. Aber in der Hauptsache ist dieser wohlriechende Josef von Copertin so unhellenisch wie möglich. Sein spezifisches Aroma ist ihm nämlich, wie Trede auch selbst anführt, seiner Keinheit, seiner Jungfräulichkeit wegen verliehen worden. Kann es einen unhellenischeren Gedanken geben? Ein jungfräulicher Mann! Diese Vorstellung wäre den Hellenen einfach unfaßbar und dabei höchst lächerlich vorgekommen. Die Griechen kannten zwar jene orientalischen Kulte (und verabscheuten sie), von deren Priestern Enthaltbarkeit gefordert wurde; aber sie wußten auch, daß diese Enthaltbarkeit nur durch eine körperliche Operation bewirkt werden konnte. Nicht als Götterlieblich durch Wohlgeruch ausgezeichnet, sondern mit übelriechenden Pestbeulen geschlagen würde der Verächter der Venus in einer Volksfage erscheinen, die aus hellenischer Anschauung entsprungen wäre. Vollkommen richtig hat Goethe in seiner Braut von Korinth das hellenische Urteil über das Keuschheitsideal der katholischen Kirche ausgedrückt, und in neuerer Zeit spricht sich der italienische Arzt Mantegazza, der die antike Ansicht mit der modern naturwissenschaftlichen verbindet, ganz ähnlich aus. Er nennt den ägyptischen Josef einen dummen Heiligen, und meint, ein Jüngling, der vor den Liebeswerbungen einer Frau entfliehe, sei verächtlicher als ein Eunuch. Wenn es demnach auch den Italienern gar nicht einfällt, nach dem Wohlgeruch des seligen Josef von Copertin zu streben, ihren Geistlichen am allerwenigsten, so liegt trotzdem in der Legende dieses Heiligen und in seiner Verehrung ein ganz entschiedener Bruch mit der hellenischen Lebensansicht. Nicht minder unbegründet ist es, wenn Trede die „Märlein“ vom fliegenden Josef nach dem Muster einer apokryphen Legende des Buches Daniel fabriziert sein läßt. Hier entführt ein Engel den Propheten Habakuk durch die Luft; dieser wird also — sofern man den Engel als Motor gelten lassen will —, auf ganz mechanische Weise fortgebracht. Nach der fraglichen italienischen Legende dagegen wurde Josef von Copertin durch die innere Kraft seiner Liebe emporgerissen, und die Schwere seines Körpers wurde durch die Lösung seiner Seele von allen Banden irdischer Begierden aufgehoben. Berichtete die Legende wahres, so würde das innere, psychologische Wunder weit größer sein, als das körperliche, in dem jenes seinen sinnlichen Ausdruck fand. Dazu kommt, daß dieses körperliche Wunder in andern Fällen als dem des Copertin von unsern heutigen Spiritisten und naturwissenschaftlichen Mystikern für beglaubigt angenommen und „wissenschaftlich“ erklärt wird; „mediumistische Invitation“ (Verminderung des Körpergewichts oder Aufhebung der Schwerkraft) lautet, wenn wir nicht irren, der Kunstausdruck dafür. Es sind Protestantent, und zwar teilweise solche, die sich durch starke Abneigung gegen den Katholizismus auszeichnen, Naturforscher und Philosophen von bedeutendem

Ruf, die sich zum Glauben an den „Mediumismus“ bekennen. Daraus folgt allerdings nicht, daß solche Wundergeschichten wahr sind, wohl aber, daß ihre Auffassung in der protestantischen Gelehrtenwelt einen gründlichen Umschwung erfahren hat, dem Trede um des wissenschaftlichen Wertes seiner Arbeit willen hätte Beachtung schenken sollen.

Wir heben noch einen dritten Fall irriger Ableitung hervor. Trede bespricht die künstlerische Darstellung der Engel, und bemerkt ganz richtig, daß die gesetzten, wohlansständig bekleideten und in reiferem Alter stehenden Engel der ältern christlichen Zeit seit der Blüte der Renaissance von einem losen Volke nackter Bürschlein verdrängt worden seien. Er findet diese besonders in süditalischen Kirchen häufige Erscheinung rätselhaft, und weiß keine andre Erklärung dafür, als daß die Renaissance den Hofstaat der Aphrodite, die Amoretten und Amoretten, wiederbelebt habe. Da sind wohl auch die Putten in den Wignetten und Randverzierungen der Grenzboten rätselhaft, und nur durch die Wiederbelebung des Aphroditekultus in Klein-Paris zu erklären; denn was hätte diese Zeitschrift für ernste Männer mit kleinen Knaben zu schaffen? Wir haben es auch hier nur mit einem allgemein menschlichen Bedürfnis, nicht mit der römisch-griechischen Mythologie zu thun. Kleine nackte Kinder sind anmutige und drollige Wesen, die jeder unverkünstelte Mensch mit Vergnügen anschaut, und darum werden Putten als gefälliger Schmuck verwendet, wo immer die Umstände es gestatten. Nur dort fehlt diese Art von Verzierung, wo das religiöse Vorurteil oder die Volkssitte das Anschauen des nackten Menschenleibes verbietet, oder wo die technische Fähigkeit fehlt. Beides war bei den Orientalen und bei den Christen des frühern Mittelalters der Fall. Nachdem aber die Renaissance diese beiden Hindernisse beseitigt hatte, trat natürlicherweise dieses von den griechischen und römischen Künstlern mit Vorliebe verwendete Ornament wieder in seine Rechte ein. Der religiöse Glaube kommt dabei gar nicht ins Spiel; jene Maler, die die Wände der Häuser von Pompeji mit reizenden Flügelknaben geschmückt haben, glaubten so wenig an die leibhaftige Aphrodite, wie ihr Zeitgenosse, der Dichterphilosoph Lukrez, der der Liebesgöttin sein Lehrgedicht widmete, und wie die Verleger der heutigen Zeitschriften, auf deren Titelblättern es von Amoretten wimmelt. Wir haben es hier also gar nicht mit einer mythologischen, sondern nur mit einer Sittlichkeitsfrage zu thun. Christen strengerer Richtung sind der Ansicht, daß purzelböckeschießende nackte Knaben weder in natura noch als Wandschmuck ins Gotteshaus gehören. Und selbst die römische Kirche gebot Halt, als die Sache zu arg wurde und die Künstler nicht mehr bloß nackte Knaben, sondern auch nackte Männer über den Altar malten. Paul IV. und seine Nachfolger ließen den Figuren in Michel Angelos jüngstem Gericht Schwimnhosen anmalen, freilich erst, nachdem die Kurie durch Luther gezwungen worden war, wieder etwas mehr auf Frömmigkeit und Anstand Bedacht zu nehmen. Wenn die

Renaissance als Heidentum bezeichnet wird, so darf man unter diesem Worte nicht den Götterglauben, sondern nur den Naturalismus verstehen, so etwa das Heidentum Goethes.

Ein zweites, was wir an Trebes Buch auszusagen haben, ist sein polemischer Charakter. Eben der polemische Eifer ist es, der den Verfasser zum Schaden des wissenschaftlichen Wertes seines Buches verleitet, in manchen Dingen Heidentum zu sehen, die nur allgemein menschlich oder gar neutestamentlich sind; außerdem aber vereitelt er auch den Zweck der Arbeit. Trede wollte ohne Zweifel der evangelischen Kirche einen Dienst erweisen und der katholischen einen Streich versetzen. Aber um diesen Zweck zu erreichen, hätte er sich auf die wissenschaftliche Erörterung, deren Wirkung er ja durch schöne Darstellung zu verstärken versteht, beschränken müssen. So wie das Buch jetzt ist, ist es ein Schlag ins Wasser. Indem Trede bei jeder Gelegenheit den Papst und die Katholiken des Fetischismus beschuldigt und den ganzen katholischen Kultus verächtlich macht, bringt er das Buch um jede Wirkung. Auf wen wollte er Eindruck machen? Auf die italienischen Analphabeten doch gewiß nicht. Auf den Papst und die Kardinäle auch nicht. Wenn diese, die eigentlich Schuldigen, überhaupt von seinem Buche Notiz nehmen, so geschieht es nur, um das Werk neben unzählige ähnliche auf den Index zu setzen; damit ist die Sache für die Herren abgethan. Trede konnte also nur die gebildeten Katholiken Deutschlands im Auge haben. Für diese aber ist sein Buch in der gegenwärtigen Gestalt ungenießbar. Sie sind keineswegs blind gegen die Mängel ihres eignen Kirchenwesens, und sie beklagen namentlich die Verderbnis des italienischen Klerus. Aber sie befinden sich in der Lage von Staatsbürgern, die, vor die Wahl gestellt, ob sie ihren Staat zertrümmern oder dessen offenbare Mängel ertragen wollen, das zweite vorziehen. Die Beseitigung dieser Mängel ist eben ungeheuer schwierig und ohne Erschütterung der Kirche nicht durchzuführen. Ein rechtschaffener Pfarrer kann die Frucht seiner jahrelangen aufopfernden Wirksamkeit vernichten, wenn er sich beikommen läßt, eine bekleidete Puppe aus der Kirche zu schaffen, die unter dem Namen einer „Mutter Gottes“ von seiner Gemeinde verehrt wird. Die Leuten mögen an ihrem Pfarrer noch so sehr hängen, an der Puppe hängen sie mehr, und das nicht bloß in Italien, sondern auch in Deutschland. Die Jubiläen, Ablässe, Enzykliken und Dogmen des Papstes Pius IX. brachten viele gebildete Katholiken Deutschlands in große Verlegenheit und stürzten sie in schwere Gewissenskämpfe. Da kam ihnen — der Kulturkampf zu Hilfe. Jetzt, sagten sie sich, jetzt dürfen wir nicht bloß, jetzt müssen wir alle diese Dinge vergessen; wenn es uns an Kopf und Kragen geht, wenn die Existenz der Kirche in Preußen auf dem Spiele steht, da müssen wir allen innern Zwist und alle Bedenken zurückdrängen und Front machen gegen den äußern Feind. Jeder litterarische Angriff, der nicht gegen einzelne katholische Lehren, Gebräuche und Einrich-

tungen, sondern gegen den Bestand der römischen Kirche gerichtet ist, übt dieselbe Wirkung im Kleinen. Dagegen finden wissenschaftliche Arbeiten, die das Natürliche und Menschliche im römischen Kirchenwesen beleuchten, ohne durch beleidigende Polemik abzustößen, Eingang in katholische Kreise, und erleichtern die Verständigung. Und diese ist nicht allein das Höchste, was wir unter den obwaltenden Umständen hoffen können, sondern zugleich auch das Mindeste, was wir im nationalen Interesse erstreben müssen.

Von demselben wissenschaftlichen Werte wie die Nachweisung des heidnischen Ursprungs katholischer Glaubensmeinungen und Gebräuche, und dabei von noch höherm praktischen Werte, sind einige Fragen, die Trede ungemein nahe lagen, die aber sein polemischer Eifer als unbequem beiseite schiebt. Er berichtet S. 233, daß in Griechenland, also in einem Lande, das nicht in den Machtbereich des Papstes fällt, der Glaube an den bösen Blick ebenso allgemein sei, wie im südlichen Italien, und im Schlußabschnitte des Kapitels „Hausgötter“ sagt er: „Die Kirche, welche vor 1500 Jahren weder den Glauben an solche häusliche Schutzgötter, noch das Bedürfnis, solche zu besitzen, vertilgte [zu vertilgen vermochte, ist dem Zusammenhange nach der Sinn], hat eine Zeit lang allerdings gegen jenen Kultus gekämpft, dann aber ihn geduldet, indem sie den Bilderdienst förderte.“ Da die Sache in hundert ähnlichen Fällen ganz ebenso verläuft, so drängen sich offenbar die Fragen auf: Wie weit ist eine Volksreligion — nicht eine bloß konventionell anerkannte oder als Staatseinrichtung aufrecht erhaltene Konfession, sondern eine lebendige im Volksgemüt wurzelnde Religion — möglich ohne Aberglauben? Ist die christliche Kirche imstande, wird sie es jemals sein, das Heidentum zu überwinden? Ist nicht am Ende das Heidentum eine berechnigte, unausilgbare Erscheinung, die neben und in der Kirche fortleben wird bis zum Ende der Zeiten?



Die akademische Kunstausstellung in Berlin

Von Adolf Rosenberg



achdem die Münchner Künstlerchaft durch Mührigkeit und Ausdauer ihren Plan, an Stelle der in Zwischenräumen von fünf Jahren wiederkehrenden internationalen Kunstausstellungen Jahresausstellungen zu setzen, bereits zum zweitenmale mit steigendem Erfolge durchgeführt hat, wird die alljährliche Ausstellung der königlichen Akademie der Künste in Berlin, wenn nicht unberechenbare Ereignisse eine plötzliche Umwandlung herbeiführen, für die nächste Zeit

Grenzboten III 1890

28